Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 3 (1947)
Heft: 12

Artikel: Das Schweizerdeutsche Wörterbuch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sein können. Etwas anderes wäre die Behauptung, man sei tödlich verliebt; sie würde sich wenigstens als Gradbezeichnung gut machen, ohne daß man verpflichtet wäre, ihre Richtigkeit durch baldigen Tod zu erweisen. Sterblich müßte also auch den Sinn von tödlich haben können, und alles wäre in Ordnung.

Wir schlagen in dem Deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm nach und finden in dem zehnten Band, II. Abteilung, II. Band - diese Bezeichnung rührt daher, daß der für den einen zehnten Band in Aussicht genommene Stoff schließlich, wenn das Wörterbuch überhaupt je fertig wird, fünf Bände füllen wird - auszugsweise: „sterblich, zwar schon im 12. Jahrhundert belegt, aber erst seit dem 16. Jahrhundert in breiter verwendung 1. dem tod unterworfen, vergänglich, irdisch. ... 2. in der bedeutung tödlich ..., in der neueren sprache nur noch in wenigen formelhaften redensarten wie sich sterblich verlieben, sterblich verliebt sein" mit Belegstellen u. a. von Schiller: „der Lormeuil ist knall und fall sterblich in dich verliebt worden" und von Goethe: „er (Laertes) habe sich aus dem stegreife sterblich verliebt". Dazu stimmen die Angaben aus dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon): „sterblich a) wie nhd. allgemein ..., b) todbringend, zum Tode führend. Näbis Sterblichs, ‚eine Krankheit zum Tode'. Es ist (bei einem Kranken) gar nid Sterblichs ume."

Es braucht also niemand zu befürchten, er versündige sich gegen die Sprache, wenn er sich sterblich verliebt. Paul Oettli.

Das Schweizerdeutsche Wörterbuch

bringt im 132. Heft zunächst das Wort „sterben" mit seinen Zusammensetzungen und Ableitungen. „D's Sterbe lan i bis z'letzt", meinte ein Bündner, und dieser Haltung entspringen die zahlreichen Umschreibungen, abgestuft von schonender Verhüllung bis zum rohen Gassenausdruck; ans Sterben denkt man eben nicht gern und vermeidet es drum tunlichst, allzu deutlich davon zu sprechen. Ausnahmen fehlen zwar auch hier nicht; in Todesurteilen wurde das Wort oft bewußt verstärkt durch Paarung mit „verderben"; z. B. erkennt das Gericht in Zürich 1409 über einen Verbrecher: „Daß man inn an den galgen henken sol und inn da in dem lufft lassen sterben und verderben." Beliebter jedoch ist die gegensätzliche Verbindung mit „werde", etwa wenn man im Kanton Solothurn sagt: „Wem nüt wird und nüt stirbt, weiß

nit was Leben ist." Damit haben wir bereits das Gebiet der Sprichwörter und Redensarten betreten, die naturgemäß ein Wort von solch „lebenswichtiger" Bedeutung besonders üppig umranken. „Me mueß huse, wie wänn mer ebig chönnt blibe, und bete, wie wänn me morn müeßt sterbe", lautet eine volkstümliche Lebensregel. Wer zu sehr am Alten hängt und stets klagt: „Amig hät me ...", „amig ist me ...", wird da und dort im Kanton Zürich abgefertigt mit der Wendung: „Der Amig ist g'storbe."

Naturgemäß nimmt im Volksglauben alles, was mit dem Sterben zusammenhängt, einen breiten Raum ein. Im Vordergrund steht dabei der Versuch, den Tod bestimmter Personen aus allerhand Anzeichen vorauszusehen. Weitverbreitet ist die Ansicht, daß das Zerspringen eines Lampenglases, das Klopfen des Holzwurms, Geschrei bestimmter Vögel (vor allem der Elster) in der Nähe des Hauses, das Blühen der Hauswurz, weiße Blätter oder Stengel an Bohnen, Kohl usw. den Tod eines Angehörigen oder Hausgenossen ankünden. Schaut bei einem Leichenbegängnis das Pferd, das den Leichenwagen zieht, zurück, so muß einer der Teilnehmer sterben. Um zu erkennen, ob ein Kranker sterbe oder nicht, empfiehlt ein älteres „Dokterbuech" aus Horgen folgendes Mittel: „Nim ein bislein Brod, strich's dem Kranken an der Stirne, dann gib's einem Hund zu fräsen; frist er's, so bedeutet es das Leben, frist er's nicht, so stirbt er."

Von den vielen Bräuchen, die sich an das Ableben eines Menschen knüpfen, seien nur einige besonders bemerkenswerte herausgegriffen, so die aus verschiedenen Gegenden bezeugte Sitte, dem Vieh den Tod des Hausvaters anzuzeigen; einen ergreifenderen Ausdruck kann die innere Verbundenheit des Bauern mit seinen Tieren kaum finden. Ein Gewährsmann aus dem Solothurnischen berichtet: „Am Sterbemorgen des Vaters schickte mich die Mutter in den Stall mit den Worten: „Gang, säg em Sterni (einer Kuh), der Vater sig g'storbe." Vielerorts müssen auch die Bienen benachrichtigt und ihre Stöcke gerückt werden, sonst gehen sie zugrunde; „sterbt der Maister, mueß me's den Immen säge, sus gun s'em no", erklärt man etwa in Wartau. Ferner klopft man an manchen Orten, z. B. in Rafz, dreimal an die Fässer, damit der Wein nicht trüb oder sauer werde. W.

Kleine Streiflichter

Bahnsteig-Perron-Flugsteig

In der Aprilnummer wurde berichtet, daß die gutschweizerische Bezeichnung „Bahnsteig" einer falsch verstandenen Säuberung zum Opfer gefallen ist. Vor kurzem ist nun auch in der „National-Zeitung" bereits zum voraus gegen die beim Flughafen Kloten in Aussicht genommene Bezeichnung „Flugsteig" Sturm gelaufen und ihre Ersetzung durch „Perron" verlangt worden. Zur Begründung wurde vor allem auf die Vielsprachigkeit der Schweiz hingewiesen und auf die Rücksicht, die wir Deutschschweizer gegenüber den anderssprachigen Mitbürgern zu nehmen hätten. Wie solche sprachliche „Rücksichtnahme" bei den „Betroffe-